

Karl Hellmann - ein Hirtenleben

Die freie Waldhut und das Hirtenwesen, die über viele Jahrhunderte hindurch eine große Bedeutung in den thüringischen Waldgebieten hatten und deren Endphasen bis in unsere Zeit hineinreichen, haben mich bewogen schon zwei Arbeiten darüber zu schreiben.

In dieser soll der Kuhhirt Karl Hellmann aus Tabarz nun eine bleibende Würdigung erfahren.

Karl Hellmann wurde am 20. Januar 1926 als Sohn des Drechslers Albin Hellmann und seiner Ehefrau Grete in Waltershausen geboren. Schon im Alter von fünf bis sechs Jahren zog ihn die Kuhherde des Tabarzer Hirten wie magisch an, und oft begleitete er sie durch den Ort. Als Siebenjähriger ging er von der Schule schnell nach Hause und machte die Schularbeiten. Dann zog es ihn in den Wald und er suchte dort den Hirten Fritz Kallenbach mit seiner Herde. Eines Tages traf er auf diesem Weg zwei ältere Damen, die ihn fragten, wo er denn hin wolle. Er antwortete, daß er den Hirten und die Kuhherde suche und fragte, ob sie diese zufällig gesehen hätten. Sie verneinten und fragten, wie er die Herde denn finden wolle. Selbstbewußt antwortete er: „Die finde ich schon“. „Ja wie denn?“ wurde zurückgefragt. Daraufhin kam die spitzbübische Antwort: „Ich gehe immer der frischen Kuhscheiße nach“. Das gefiel den Frauen, und jede gab ihm eine Mark. Das war damals (1932/33) viel Geld.

Mit etwa 13 Jahren hat er dem Hirten schon oft geholfen und stundenweise auf die Kühe aufgepaßt. Der hatte vier Kühe und einen Bullen. Für seine eigene Landwirtschaft mußten von ihm auch Arbeiten ausgeführt werden. Wenn z. B. Heu oder Getreide eingefahren wurde blieb Karl Hellmann bei den Kühen, bis der Hirt zurückkam. Das dauerte zwei bis vier Stunden.

Nach acht Jahren Schulbesuch kam Karl mit 14 Jahren aus der Schule. Nach dem Willen der Eltern sollte er Kaufmann werden. Er begann auch seine Lehre in einer Möbelfabrik in Friedrichroda. Zu seinen täglichen Aufgaben gehörte es, dort früh um 8 Uhr die Post zu holen.

Als der Juli herangekommen war, begegnete ihm auf dem Weg zur Post der Friedrichrodaer Kuhhirte, der zum Austrieb blies. Das hat ihn so fasziniert, daß er mit der vollen Postmappe und dem Fahrrad der Herde bis in den Kesselgraben gefolgt ist. Um 11.30 Uhr ist er erst wieder an seiner Arbeitsstelle gewesen. Das ist dann noch 2 bis 3 mal vorgekommen. Er verspürte immer weniger Lust den Kaufmannsberuf zu erlernen und gab deshalb seine Lehrstelle auf. Nun arbeitete er zeitweilig als Zeitungsbote, bis er dann, noch 14jährig, beim Tabarzer Hirt Fritz Kallenbach als 2. Mann (Beihirte) anfang. In dieser Zeit besuchte er die Landwirtschaftliche Berufsschule. Wenn er aber im Sommer keine Zeit hatte, unterblieb das auch. Im Winter war der Besuch der Schule kein Problem.

In den Wintermonaten (November bis April) wurde in der Drechslerwerkstatt des Vaters mitgearbeitet.

An seinem 17. Geburtstag, dem 20.1.1943, trat er seinen Dienst bei der Kriegsmarine in Kiel an.

Zum Ende des 2. Weltkrieges befand er sich in Norwegen und geriet in englische Kriegsgefangenschaft. Über Umwege kam er zu den Franzosen und wurde am 30. Januar 1946 in Erfurt aus der Gefangenschaft entlassen.

Der Vater hatte gerade auf dem Grundstück im Schwimmbadweg angefangen zu bauen. Die Werkstatt stand als erstes und so arbeitete er zusammen mit dem Vater in der Drechslerei als Kunsthazdrechsler und fertigte Zigaretten- und Pfeifenspitzen. Wegen der Ausnutzung des Nachtstromes mußte in Schichten gearbeitet werden.

Am 4. September 1946 hat er seine erste Frau Elfriede geheiratet, die ihm 1947 eine Tochter gebar. Nun hat er auch etwas Landwirtschaft betrieben und dabei den Kuhhirten unterstützt, wenn der Hilfe brauchte.

1952 gab Fritz Kallenbach seinen Dienst als Kuhhirte auf. Die Viehhalter traten nun an Karl Hellmann mit der Bitte heran, die Herde zu übernehmen. Am 1. August 1952 hat er dann die Stelle als Tabarzer Kuhhirt, mit allen seinen zusätzlichen Tätigkeitsmerkmalen, angetreten.

Es ging dabei ja nicht nur um das Kühe hüten.

Im Frühjahr, vor dem Austreiben, hatte der Hirt die Spitzen der Hörner des Viehes abzuschneiden, um Unglücksfälle bei evtl. Stoßen des Viehes zu verhindern. In Tabarz wurden diese Arbeiten vom Hirten am Gründonnerstag durchgeführt. Hierfür gab es keinen festgesetzten Satz der Entlohnung. Die Viehhalter gaben nach eigenem Ermessen Geld, Eier, Speck oder Wurst in einen Korb, den der Hirt mit sich führte.

Der Austrieb der Kuhherde erfolgte saisonbedingt während des gesamten Sommerhalbjahres auf besonderem Wald- und Wiesengelände, etwa von Ende April bis Anfang November. In Tabarz ging der Hirt mit der Herde im April erst auf nahegelegene Wiesen. Beim Austrieb begleiteten die Viehbesitzer die kleinen Kälbchen (ab 3. Monat ihres Lebensalters) mit auf die Weide, bis sie sich an die anderen Tiere gewöhnt hatten. Aber auch die älteren Tiere mußten sich nach den Wintermonaten erst wieder aneinander gewöhnen, weil sie in getrennten Ställen standen. Vom 1. Mai an ging es dann schon stundenweise - von mittags bis 18 Uhr - in den Wald. Hier gab es noch nicht genügend Futter für den ganzen Tag, weil die Vegetation in dieser Höhenlage zu diesem Zeitpunkt noch nicht ertragreich genug war. Erst etwa in der Zeit vom 20. bis 31. Mai begann der Hirt ganztägig von 8.00 bis 19.00 Uhr die freie Waldhut zu betreiben.

Die Triftzüge mußten jedes Jahr mit den Forstbeamten neu festgelegt werden. Denn auch die Schonungen wurden behütet. Die jungen Bäumchen mußten aber mindestens 50 bis 70 cm groß sein. An steilen Hängen wurden die Herden immer von unten nach oben getrieben, damit die Wurzeln der Bäume so wenig wie möglich beschädigt wurden. Der Holzeinschlag geschah früher auf großen Schlägen, dann blieben diese Schläge einige Jahre so liegen, ehe sie wieder aufgeforstet wurden. In dieser Zeit durfte der Kuhhirt die abgeholzten Schläge mit in seinen Triftzug einbeziehen. Die Waldwiesen wurden meistens einmal gemäht, und ab Mitte Juli konnte die Herde auch auf ihnen weiden.

Die Herden wanderten täglich zwanzig bis fünfundzwanzig Kilometer fressenderweise, bei Wind und Wetter. Es war allgemein üblich, etwa zwei Stunden Mittagsruhe im schattigen Hochwald zu halten. Diese Ruhe brauchten die Kühe, um wiederkauen zu

können. In dieser Zeit machte der Hirt sich oft ein kleines Feuer, auf dem der mitgebrachte Kaffee gewärmt wurde. Wenn ein Hirt während des Austriebes rauchte, so war eine Pfeife mit Deckelmontierung vorgeschrieben.

Der Hund war ein unentbehrlicher Begleiter und Helfer des Hirten. Nicht alle Hunde taugten für diese Aufgabe. Als Hirtenhunde verwendete man meistens eine Mischung aus Wolfsspitz und altdeutschem Schäferhund. Karl Hellmann hat sie oft selbst gezogen und hatte immer zwei Hunde und außerdem einen jungen Hund zum Anlernen.

Der Hirtendienst ging „rund um die Uhr“. Der Hutmann, so wurde der Kuhhirte im Thüringer Wald auch genannt, mußte zu jeder Tages- und Nachtzeit zur Verfügung stehen. In der Nacht kam es vor, daß ein bis zwei Kühe kalbten oder eine Ziege lammt. Da wurde der Hirt aus dem Bett geholt. In Tabarz wurden bis etwa 1960 120 Kühe und ca. 400 Ziegen gehalten. Die Ziegen lammt hauptsächlich in der Zeit vom Februar bis April. Nach 1960 gab es immer weniger Ziegen im Ort.

Während der ersten Ehe hat Karl Hellmann bei seinen Schwiegereltern in Cabarz gewohnt. 1954 wurde seine Ehe geschieden. Dann lernte er seine zweite Frau, Erna, am Inselsberg im Wald kennen, als sie mit zwei Pferden Langholz rückte. Sie stammte aus Brothode. Im Januar 1955 heirateten die beiden an einem Freitag. Das Paar saß mit den Hellmanns Eltern und den Trauzeugen in der Stube, um noch etwas zu feiern. Da kam der Vorsitzende der Hütgemeinschaft Wilhelm Bischof und bat den Bräutigam mitzukommen, weil eine Kuh kalben wollte. Karl Hellmann bat ihn doch diesmal den Hirt von Cabarz in Anspruch zu nehmen. Aber der Bittende ließ sich nicht abweisen, und so mußte er seine Braut und Gäste alleine lassen. „Na und die Kuh, das war so ein Mählruder“. Gegen 2.30 Uhr kam er wieder nach Hause und begegnete unterwegs seinen Hochzeitsgästen, die auf dem Heimweg waren. Das war die Hochzeitsnacht eines Hutmannes.

Zu solch einem schweren Beruf eines Kuhhirten mußte auch die Frau passen und selbst feste mit anpacken können. Seine Frau Erna konnte das und verschmerzte auch die unangenehmen Seiten dieses Berufes.

Nicht selten passierte es gerade dann, wenn sich die beiden am Wochenende einmal vorgenommen hatten zum Tanz oder zum Vergnügen des Chores zu gehen. Kaum saß man eine halbe Stunde beisammen oder war noch beim Essen, da kam ein Kuhhalter und verlangte den Hirten, weil die Kuh kalbte. Oft ist er dann erst gegen 2.30 Uhr oder 3.30 Uhr nach Hause gekommen.

Aus dieser Ehe stammen sein Sohn Dieter und Tochter Rosi.

Der Hirt hatte aber auch leichte Krankheiten - wie Darmstörungen - mit Kräutern zu behandeln. Ein Schlundrohr gehörte auch zu seiner Ausrüstung, um Schlundverstopfungen beheben zu können, wenn die Kuh, z. B. eine Kartoffel verschluckt hatte. Erst wenn der Hirt nicht mehr helfen konnte, wurde der Tierarzt geholt.

Die Hütgemeinschaft in Tabarz bestand in unserem Jahrhundert vorwiegend aus Kleinbauern, die ein bis zwei Kühe besaßen und zusätzlich noch als Maurer, Zimmerleute und Holzfäller arbeiteten. Karl Hellmann betrieb auch noch eine Landwirtschaft (unter einem Hektar, damit er nicht abgabepflichtig wurde) und hatte zwei Kühe. Von diesen Flächen waren 80 % Wiesen, sonst wurden nur etwas Kartoffeln, Roggen und Hafer angebaut. Aber von weniger als einem Hektar Land konnte man keine zwei Kühe ernähren. So mähte er auf verschiedenen Wiesen und machte Heu. Das blieb bei der

Gemeindeverwaltung nicht unbemerkt, und man wollte ihn zur Abgabepflicht zwingen. Er streubte sich aber und drohte seine Arbeit als Hirte niederzulegen. So blieb es wie gehabt.

Auch auf Waldwiesen hat Karl Hellmann viel Heu gemacht. Auf manchen stand die halbe Wiese voll Heilkräuter. Wenn er so eine Fuhre einfuhr, dann liefen die Leute hinterher und haben den Duft der getrockneten Kräuter eingesogen.

Karl Hellmann betonte, daß er seine Kühe nur mit gutem Heu und wenig Schrot gefüttert hat und sie immer gesund waren.

Als im Jahre 1960 die Landwirtschaft in der DDR vollgenossenschaftlich wurde, wurde auch in Tabarz eine LPG (Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft) Typ I gegründet. Beim Typ I konnte man das Vieh noch im eigenen Stall halten, nur die Feldarbeit wurde gemeinschaftlich gemacht. Auch das Heu konnte man noch selber machen und die Wiesen pflegen. Der Erlös wurde nur in Naturalien ausgezahlt. Der Hirt aber war angestellt und wurde bezahlt.

Dann kam eine Zeit, da konnten viele Leute ihre Flächen aus Altersgründen nicht mehr bewirtschaften. Die übernahm nun die LPG. Deshalb wurde dann auch eine gemeinschaftliche Viehhaltung (ein Schweine- und ein Rinderstall) aufgebaut.

Von 1960 an hat Karl Hellmann schon Pensionstiere aus der thüringischen Ackerebene, vom Frühjahr bis zum Herbst, betreut. Das waren ca. 120 Pensionstiere und 30 bis 40 aus dem Ort.

Als die LPG 1974 zum Typ III übergegangen war, war damit Schluß. Nun gehörten mehrere benachbarte Orte zu einer LPG. 1974 wurde dann in Ernstroda die neue Jungviehaufzuchtanlage geschaffen. Aus dieser Anlage bekam Karl Hellmann ca. 160 Färse (Jährlinge bis zur Geschlechtsreife), die er täglich frei austrieb. Sie waren das ganze Sommerhalbjahr über im Freien, nachts und sonntags blieben sie im Koppelzaun. In anderen Orten gab es fast nur noch die Koppelweide. Die Rinder wurden nun von frisch geschulden „Weidewarten“ betreut. Karl Hellmann hat seine Herde bis 1990 frei im Wald ausgetrieben.

1990 hatte er das erste Mal Urlaub gemacht und eine Busfahrt auf den Großglockner unternommen. Als er zurückkam wurde ihm gesagt: „Du kannst noch ein paar Tage Urlaub machen, die Herde ist auf der Koppelweide“. Am Sonntag früh kam dann der Brigadier und eröffnete ihm, daß sie nun Arbeitskräfte abbauen müßten. Nach 40 Jahren Hirtendienst wurde Karl Hellmann plötzlich nahegelegt, in den Vorruhestand zu gehen. Das traf ihn erst einmal wie ein Keulenschlag, aber nach reiflicher Überlegung willigte er ein. Im Januar 1991 hätte er sowieso das Rentenalter erreicht.

Welche Arbeiten hatte der Hirt in den Wintermonaten durchzuführen?

Anfangs hat Karl Hellmann zusammen mit seinem Vater Zigaretten- und Pfeifenspitzen aus Kunstharz gedreht, später Möbelknöpfe und Griffe für Eßbestecke.

Aber auch in den Wintermonaten (November bis April) wurde er zu Geburten und Behandlungen von Kühen und Ziegen geholt. Jeder Hirt hatte für seine Herde ein Schellengeläut, das sein Eigentum war und dem besseren Zusammenhalt der Herde diente. Jede Kuh bekam eine Schelle oder Glocke um. Beide Bezeichnungen waren in Thüringen gebräuchlich. Die Schellen wurden in Klein-Schmalkalden, dem heutigen Pappenheim, gefertigt. Sie werden nicht gegossen, sondern aus einem Stück Eisenblech

gebogen, genietet und dann vermessingt. Der Ton ist abhängig von der Größe der Schellen und von der Stärke des Bleches. Das Geläut wurde schon vom Hersteller nach einer Tonart zusammengestellt. Die Schellen waren untereinander abgestimmt und wurden jährlich im März vom „Schellenrichter“ oder „Glockenstimmer“ aus Pappenheim, im Haus des Hirten, mit dem Stimmhammer durch das Herein- oder Herausschlagen von Beulen in den Schellenkörper höher oder tiefer und damit neu gestimmt. Karl Hellmann hat selbst nur nachgestimmt, wenn sich einmal eine Schelle verstimmt hatte. Dazu besaß er einen Stimmhammer.

Die hölzernen Schellenbügel, in welche die Schellen mittels Lederriemen eingehängt wurden, fertigten die Hirten selbst an. Karl Hellmann hat dafür Eschenholz genommen, das nahe am Wasser gestanden hat. Jeder Hutmann hatte seine besondere Methode bei der Herstellung und seine eigenen Schnitzmuster.

Nach Beendigung des Weideaustriebes im Herbst wurden die Schellen wieder abgehängt und vom Hirt eingesammelt. Dabei wurde von den Viehbesitzern eine Leihgebühr - das „Schellengeld“ - einkassiert. Dann wurden die Schellen in einer Wanne mit Scheuersand gesäubert, getrocknet und über die Wintermonate hinweg leicht eingeölt. Notwendige Sattlerreparaturen an den Lederriemen wurden mit Pechdraht vom Hirten selbst ausgeführt. Vor dem Einhängen in die Schellenbügel im Frühjahr wurde das Leder eingefettet. Auch die Schellenbügel wurden gewaschen, d. h. vom Schweiß befreit. Danach wurden sie mit Spannern versehen zum Trocknen aufgehängt, damit sie sich nicht dehnten. Durchschnittlich wurde das ganze Geläut alle zwei Jahre frisch angestrichen und ausgemalt. Zur ständigen Pflege des Schellengeläutes gehörte größte Sorgfalt von seiten des Hutmannes.

Auch das hölzerne Hirtenhorn, das fälschlicherweise als „Thüringer Hirtenschalmei“ bezeichnet wird, wurde von den Hirten meistens mit viel Liebe und Sorgfalt angefertigt.

Ein an Berg- oder Felshängen stehendes, am unteren Ende leicht gekrümmtes fichtenes Bäumchen wurde ausgesucht, abgeschnitten, geschält und getrocknet. Dann wurde es der Länge nach in zwei Hälften aufgeschnitten. Diese beiden Hälften wurden bis zu einer bestimmten Stärke ausgekehlt, wieder zusammengeleimt und eng mit Hanfstrick oder Darm umwickelt. Danach wurde das Instrument innen und außen mit Harz oder Firnis abgedichtet und mit einem grünen Anstrich versehen. Um die obere kleine Öffnung kam ein Messingring und in diese ein Trompetenmundstück. Diese Instrumente haben eine Länge von einem bis eineinhalb Meter, ihr Tonumfang beträgt allgemein vier Naturtöne.

Es ist ein wichtiges Arbeits- und Musizierinstrument der thüringischen Hutmänner.

Am frühen Morgen und am Abend verständigen sie mit ihren eigens erdachten Signalen oder Hirtenstückchen die Viehhalter vom Beginn des Aus- bzw. Eintriebes. Karl Hellmann hatte über zehn eigene Signale, die er an acht bis zehn Ecken von Tabarz blasen mußte, damit die Viehhalter informiert waren.

Benachbarte Hirten mußten oft gemeinsame Triftwege oder Wasserstellen benutzen. Damit keine Vermischungen vorkamen, verständigte man sich mit Signalen untereinander. Während der Hut wurde das Instrument auch dazu gebraucht, die Herde z. B. nach einem Gewitter mit sanften Tönen wieder zu beruhigen oder nach der Mittagsruhe, bei der die Kühe wiederkauten, durch kurze harte Schmetterttöne zum Aufbruch zu bewegen.

Karl Hellmann war ein hervorragender Bläser auf der hölzernen Hirtentrompete.

Das hat er auch zu den Zella-Mehliker Hirtenfesten bewiesen, die von 1953 bis 1973 durchgeführt wurden. (Siehe: Stahl, Ernst; Die Hirtenfeste der Rinderhirten des Thüringer Waldgebietes in Zella-Mehlis von 1953-1973, in: Aus der Vergangenheit von Arnstadt und Umgebung, 5. Heft, S. 145-159, Arnstadt 1995)

Karl Hellmann hat in den Jahren von 1956 bis 1971 fünfzehnmal daran teilgenommen und bei dem Wettblasen der Hirten zehnmal erste Plätze, dreimal zweite Plätze und zweimal dritte Plätze mit der hölzernen Hirtentrompete errungen.

Er ist damit der erfolgreichste Hirtenbläser auf diesem schwer zu blasenden Instrument gewesen.

Ich habe ihn im Mai 1961 zum Tag des Rundfunks und Fernsehens in Quedlinburg zusammen mit Heinz Ritzmann, Hirt in Engelsbach, näher kennengelernt.

Seitdem sind wir eng miteinander befreundet.

Karl Hellmann als Volkskünstler

Tabarz als Luftkurort mußte seinen Kurgästen auch etwas Traditionelles aus der Region bieten. Die Programme gestaltete meistens die Tabarzer Trachtengruppe. Dort hat Karl Hellmann seit 1954 das Programm bereichert. Zusammen mit Heinz Ritzmann, Engelsbach und Helmut Pfeiffer, Seligenthal, traten die drei Hirten in den 50er Jahren zum „Deutschen Volkstanzfest“ auf der Heidecksburg auf. Zur Eröffnung der Filmfesttage in Friedrichroda und Tambach-Dietharz haben Heinz Ritzmann und Karl Hellmann, eine halbe Stunde lang, Volks- und Heimatlieder, zweistimmig, auf Blechtrompeten vorgetragen.

Das nachgemachte bayrische oder Harzer Jodeln mochte Karl Hellmann nicht, weil es im Thüringer Wald nicht üblich war. Als ihn einmal beim Austrieb eine „Luftschnapperin“ fragte: „Herr Hirt, können Sie auch jodeln?“, antwortete er in seiner trockenen Art: „Ja, wenn mich 'ne Kuh so richtig auf'n Fuß latscht, dann kann ich auch jodeln“.

Von 1971 bis 1985 gehörte er der Arnstädter Folkloregruppe „Thüringer Folkloristen“ an. Mit dieser Gruppe reiste er im September 1973 zu dem VI. Internationalen Folklorefestival der Gebirgsregionen nach Zakopane (Polen), nahm an der Eröffnungsveranstaltung der 15. Arbeiterfestspiele der DDR im Bezirk Erfurt am 7.6.1974 auf der IGA teil, fuhr zweimal mit zu Festivals nach Litauen und einmal nach Ungarn. Seine Auftritte, das Blasen auf der hölzernen Hirtentrompete, waren immer Höhepunkte der Programme.

Dazu kamen noch einige Rundfunk- und Fernsehaufzeichnungen mit ihm und auch mit seiner Herde.

Ich erlebte, wie Karl Hellmann alle seine Signale, im großen Sendesaal des Deutschland-Senders, Mitte der 70er Jahre, für einen internationalen Tonbandwettbewerb für authentische Volksmusik einspielte. Es war beeindruckend, mit welcher Sicherheit und Präzision er seine Signale vorstellte.

Seit 1987 gibt es nun das „Familienensemble Hellmann“, zu welchem neben Karl Hellmann, noch Tochter Rosi, Schwiegersohn Michael, Enkelsohn Sven und Enkelin Jaquelin gehören.

Sven, inzwischen 18 Jahre alt, ist ein ebenso guter Bläser auf der Trompete und der hölzernen Hirtentrompete geworden.

Karl Hellmann ist als Hirt und als Pfleger der Hirtenkultur des Thüringer Waldgebietes in seiner Gradlinig- und Aufrichtigkeit eine Ausnahmepersönlichkeit, der ich diese Zeilen widme.

Am 4.6.1997 wurde er vom Gemeinderat mit einer Urkunde und Medaille ausgezeichnet. Dort heißt es: „Der Gemeinderat spricht anlässlich der 600-Jahrfeier von Cabarz seinem Bürger Karl Hellmann für seine hervorragenden Verdienste um die Bewahrung und Weitergabe des Brauchtums und der Traditionen an die Besucher und Gäste in unserem Kur- und Erholungsort Tabarz seinen besonderen Dank und eine Ehrung aus.“

Der Bürgermeister“

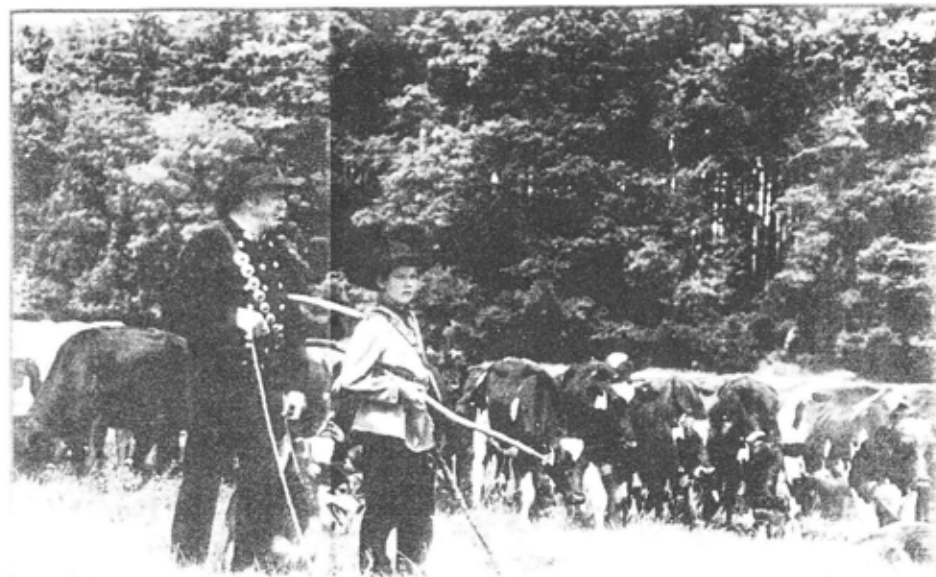
Dazu unsere herzliche Gratulation!

Quellennachweis:

Befragungen von Karl Hellmann im Februar 1980 und am 17.8.1997



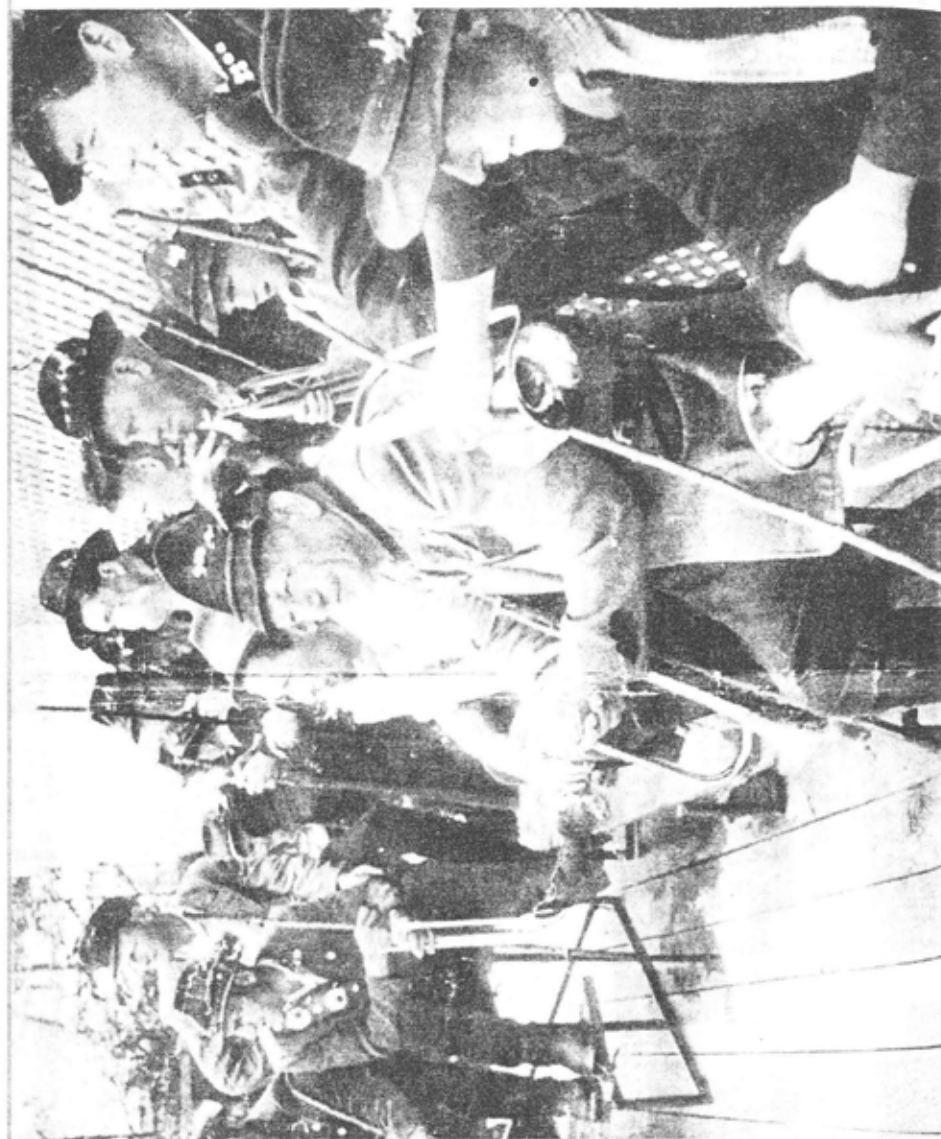
Karl Hellmann
(1976)



Karl Hellmann mit Enkelsohn Sven und Kuhherde



Familienensemble Hellmann, Tabarz



Aufmerksam verfolgen die Kuhhirten das Wettblasen 1958 in Zella-Mehlis



Eröffnung des Folklore-Festivals in Zakopane (Polen), September 1973



Zwei Hochzeitsbitter laden ein. Am Schiebekarren: Karl Hellmann, darauf sitzend: Ernst Stahl. Am 23.11.1973 im Arnstädter Theater.

Foto: Erich Hoffmann